



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cleinow, Georg: Der Friede mit Rumänien

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Auch das Gute im Menschen ist nicht umzubringen, selbst nicht in einer Zeit, die so viel Möglichkeiten zu ungestrafter Gaunerei eröffnet hat. Ist der Krieg vorüber, wird sich auch die vorher übliche Mischung unter den Menschen wieder herausstellen und wenn erst wieder nicht nur Blut, sondern auch Bier dicker ist als Wasser, wird auch der Großstadt-Mensch den ungewohnt prärasaelitischen Zug in der äußeren Erscheinung verlieren. Wer einen Onkel auf dem Lande hat oder einen Better in der Steppe, da, wo sie nahrhaft ist, der braucht ihn nicht zu verlieren, denn er hat ihn nie gehabt.

Ihr Nemo.



Der Friede mit Rumänien

Von Georg Kleinow



Obwohl die Tagespresse den Abschluß des Friedens mit Rumänien schon mehrfach mit weit sichtbaren Überschriften verkündet hat, dürften, wenn nicht zu guter Letzt etwas dazwischen kommt, noch mindestens zwei bis drei Wochen vergehen, ehe mit der Unterzeichnung des Friedensinstrumentes zu rechnen ist. Bisher sind nur Teile des Vertrages paraphiert; d. h. sie sind mit den Anfangsbuchstaben der Unterhändler gezeichnet, und keine der Parteien darf ohne Einwilligung der anderen etwas an den bisher festgelegten Texten ändern. In unserem Falle ist der Vertrag paraphiert worden, angeblich, um die endgültige Zeichnung bis zu dem Zeitpunkt zu verschieben, wo auch alle wirtschaftlichen Fragen geregelt sein werden. Da es sich dabei um die sehr mühsamen Arbeiten an Einzelfragen des künftigen Handelsvertrages, an den Eisenbahntarifen, ferner um die Benutzung der Donau und ihrer Häfen sowie der Eisenbahn Czernawoda—Constanza handelt, wird auch wohl der April hingehen, ehe der Friedensvertrag ratifiziert vor uns liegt. Was wir vom Inhalt des Vertrages wissen, gibt uns einen Schein des Rechtes, mit der Arbeit unserer Diplomatie nicht eben zufrieden zu sein: die Belassung des Königs Ferdinand, dessen innere Haltlosigkeit den Verrat Bratianus nicht zu verhindern vermochte, auf seinem Posten, stellt starke Anforderungen an unser Gefühl für Reinlichkeit und der Verzicht auf eine dem Reichtum des Landes entsprechende Kriegsentschädigung wird uns nur dann einleuchten, wenn Rumänien mit entsprechenden Leistungen auf andern Gebieten aufwartet. Ein Rückblick auf den Gang der Friedensverhandlungen und ein Überblick über die Faktoren, die auf ihm gelastet haben und noch lasten, mögen beleuchten, wie wir uns zu dem endgültigen Friedensschluß zu stellen haben werden.

Die Ansprüche der Bundesgenossen

Die bisherigen Verhandlungen mit Rumänien standen vorwiegend unter dem Zeichen der Befriedigung der Ansprüche unserer Bundesgenossen sowie des Ausgleichs dieser Ansprüche mit den Interessen aller Beteiligten. Bei allem war von vornherein gegeben, daß Rumänien als Staat nicht von der Karte verschwinden sollte, daß dieser Staat wirtschaftlich und politisch mit den mitteleuropäischen Mächten verbunden werden mußte und daß somit auch Verhältnisse zu schaffen waren, die ihm eine möglichst große Prosperität gewährleisteten. Solchem Streben standen nun vor allen Dingen die sehr weitgehenden Ansprüche, die Ungarn und Bulgarien an rumänisches Gebiet glaubten stellen zu müssen,

entgegen. Anfänglich wurde von diesen Seiten etwa ein Fünftel des rumänischen Staatsgebietes gefordert. Ungarn verlangte eine Vorschübung seiner Grenzen nach Süden, Osten und Nordosten, sowie die Abtrennung eines Gebietes östlich Orsova. Bulgarien forderte die ganze Dobrudscha, die ihm 1878 durch den Berliner Frieden und 1913 als Abschluß des zweiten Balkankrieges entrisen worden war. Erschwerend wirkt auch die Erbschaft der türkisch-bulgarischen Ausgleichsbestrebungen aus der Folgezeit der beiden letzten Balkankriege.

Die ungarische Forderung ist vor allen Dingen militärisch begründet. Die bisherige auf dem Karpathenkamm entlang laufende Grenze zwischen Rumänien und Ungarn sicherte den Rumänen durch die Eigenart der Gestaltung des Gebirges alle Vorteile bei Angriff und Verteidigung. Der Karpathenrücken fällt, ähnlich wie die Vogesen im Elsaß gegen die Rheinebene, nach Ungarn zu steil ab, während er nach Rumänien allmählich in die Ebene übergeht. Nach den Erfahrungen dieses Krieges mußte die Korrektur dieser Grenze eine Mindestforderung Ungarns bleiben. Wie erinnerlich, konnten die Rumänen im Schutze der Berge ihren Überfall auf ungarisches Gebiet weitgehend vorbereiten; sie sind dann einem von der Schneeschmelze angeschwellten Sturzbach gleich ohne Kriegserklärung über Siebenbürgen hineingebrochen und haben in den fruchtbaren, durch den Fleiß seiner deutschen Bewohner reich gewordenen Städten und Dörfern entsetzlich gehaust. Wird die Grenze auf der rumänischen Seite den Gang hinabgeschoben, so wird die Gefahr der Wiederholung solcher Ereignisse ein für allemal beseitigt. Bei dem Gebiet östlich von Orsova handelt es sich um die Sicherung der Donauschiffahrt und der gewaltigen Stromregulierungen, die Österreich-Ungarn dort bereits seit Jahren in Angriff genommen hat und die dem gesamten mitteleuropäischen Handel dienen. Es liegt auf der Hand, daß gerade dort bei seinem Durchbruch durch das Gebirge der Donaustrom einer besonders sorgfältigen Sicherung gegen feindliche Angriffe bedarf und, daß somit auch ein Riegel zwischen Rumänien und Serbien, die an jener Stelle aneinander grenzten, geschoben werden mußte. Die ungarisch-rumänische Grenzberichtigung ist sonach weit über die Interessen der zunächst Beteiligten von größtem Wert für die friedliche Entwicklung Mitteleuropas. Jedenfalls ist Rumänien ein für allemal die Aussicht genommen, nach Westen hin erfolgreich als Angreifer aufzutreten, was etwaige Gelüste später uns feindlich gesinnter Regierungen zum mindesten im Zaume halten würde. Die ungarischen Grenzwatchen sollen fortab von ihren Hauptstellungen aus die rumänische Ebene und die Hauptbahnlinie von Norden nach Süden beherrschen. Ungarn wird dabei in ethnographischer Beziehung durch den Gebietszuwachs nicht sonderlich belastet, da es sich um ein wildes Gebirgsland mit ganz dünner Bevölkerung handelt, die leicht durch sichere Kriegsteilnehmer und sonstige Kolonisation ersetzt und durchsetzt werden könnte. Um im übrigen auch einer rumänisch-österreichisch-ungarischen Versöhnung den Weg zu ebnen, ist Rumänien nach den Worten des Grafen Czernin in Aussicht gestellt, sich für seinen Gebietsverlust im Westen durch sehr reiche Gebiete Bessarabiens, soweit sie von rumänischer Bevölkerung bewohnt sind, schadlos zu halten. Damit soll eine Grundlage geschaffen sein, auf der bei einigem guten Willen sich dauernde friedliche und wirtschaftlich sichere Beziehungen zwischen Rumänien und den beiden mitteleuropäischen Großmächten anbahnen können.

In derselben Richtung soll die Neuordnung der Dobrudschafrage wirken, die seit Jahrzehnten ein Hemmnis zur Anbahnung friedlicher Beziehungen zwischen Rumänien und Bulgarien war. Sie ist durchaus nicht gelöst, kaum daß von einem Versuch sie zu lösen gesprochen werden darf. Mit derselben Energie, wie die Bulgaren die Dobrudscha für sich fordern, mit derselben wird sie von den Rumänen verteidigt und, was die Lösung noch mehr erschwerte, die Türkei, die an der Niederwerfung Rumäniens keinen geringen Anteil hat, fordert ihren Lohn an der Marika und bei Adrianopel von den Bulgaren. Die Wünsche Bulgariens wegen der Dobrudscha hat der bulgarische Gesandte in Berlin, Erzellenz Rizzo in einer Denkschrift mit reichem Kartenmaterial also zum Ausdruck gebracht: Rumänien

solle sich endgültig auf das Nordufer der Donau zurückziehen, „nicht bloß, weil die Dobrudscha die Wiege des bulgarischen Volkes ist und zwölf aufeinander folgende Jahrhunderte zu Bulgarien gehörte; nicht bloß, weil Rumänien selbst 1878 die Dobrudscha als bulgarisches Gebiet anerkannte und seine Unzufriedenheit äußerte, als Rußland ihm dagegen Bessarabien entriß; und nicht bloß, weil die ganze Dobrudscha Rumänien durch Waffengewalt wieder entrisen wurde; sondern auch weil Rumänien niemals zur Balkan-Halbinsel gehört hat und zu ihr nicht mehr gehören darf, wenn man zwischen ihm und Bulgarien Frieden haben und auf dem Balkan den Frieden aufrecht erhalten will. Rumänien muß noch aus einem anderen Grunde die Dobrudscha abtreten: die Mündung eines so internationalen Flusses wie die Donau darf sich nicht in den Händen eines einzigen Staates befinden.“*)

Ganz so klar, wie es hier der geschätzte Bundesfreund aus Bulgarien darstellt, liegen naturgemäß die Verhältnisse wegen der Dobrudscha nicht. Mit Recht können die Rumänen auf die großen kulturellen Arbeiten hinweisen, die sie unter des Königs Karol segensreicher Regierung daselbst geleistet und mit denen sie das Land sich moralisch erobert hatten. Ohne Zweifel hat Rumänien dieses Land überhaupt erst der Kultur erschlossen; es hat Konstanza zu einem bedeutenden Ausfuhrhafen für Getreide und Petroleum ausgebaut und durch die Eisenbahn über Czernawoda auf der ein Teil des Orientexpres von Berlin und Paris aus lief, mit Mitteleuropa verbunden. An diesen der Weltwirtschaft dienenden Kulturwerten haben aber Deutschland und Österreich-Ungarn ein so bedeutendes Interesse, daß sie bei aller Anerkennung der historischen und ethnographischen Rechte Bulgariens sich doch nicht dazu entschließen mochten, die Dobrudscha schon jetzt bei dem Vorfrieden den Bulgaren ohne Einschränkung zuzusprechen. In gleicher Richtung wirkten auch Erwägungen anderer Art, die durch den Verlauf des Krieges entstanden waren. Das Deutsche Reich hatte nicht nur durch seine frühere Beteiligung an dem wirtschaftlichen Aufschwung Rumäniens ein gewisses Interesse an der Dobrudscha, sondern auch besonders durch den Umstand, daß das Gebiet durch den deutschen Feldmarschall von Mackensen unter Mitwirkung starker deutscher Kontingente und nicht von den Bulgaren allein erobert wurde. Außerdem schweben noch verschiedene Abrechnungen zwischen den Verbündeten, die sich leichter zu einer späteren Zeit abwickeln lassen als gerade in diesem Augenblick höchster militärischer Spannung. Infolgedessen sind die Verbündeten zu dem Ergebnis gekommen, über die Dobrudscha noch nicht endgültig zu verfügen, sondern sie gemeinsam zu treuen Händen lediglich von Rumänien abzutrennen, freilich mit der ausgesprochenen Absicht, sie zur geeigneten Zeit und nachdem alle jene wirtschaftlichen und verkehrspolitischen Garantien von bulgarischer Seite gegeben sein werden, an denen die Mittelmächte ein besonderes Interesse haben, an Bulgarien zu überlassen.

Der Gang der Verhandlungen

Es läßt sich denken, daß, angesichts der oben kurz geschilderten Ansprüche, Rumänien sich mit allen Mitteln diplomatischer Technik gegen sie gewehrt hat. Es ist wohl auch verständlich, daß seine Staatsmänner versucht haben, sich dem eisernen Zugriff der Mittelmächte zu entwinden, und daß auch noch während der Friedensverhandlungen Versuche der Entente gemacht worden sind, Rumänien an ihrer Seite zu halten und zur Wiederaufnahme des Kampfes gegen die Mittelmächte zu bewegen.

Die eigentlichen Verhandlungen begannen am 24. Februar im Schlosse Buztea bei Bukarest, wohin der damalige Ministerpräsident, General Averescu von Jassy hinüber gekommen war. Da Averescu sich sträubte, die Bedingungen der Mittelmächte anzunehmen, stellten sie sie der Regierung noch einmal am 6. März in Form eines Ultimatus zu. Die Vorbedingungen gipfelten in sofortiger Demobilisierung und Entlassung der französischen Militärmission, deren

*) Berlin 1917. Berlegt in der Königl. Hofstichographie von Wilhelm Grebe, S. XI.

Mitglieder die wichtigsten Offizierstellen bis zum Kompanie- und Batterieführer abwärts inne hatten, sowie in der Bereitstellung der Eisenbahn für unsere Unternehmungen gegen die Maximalisten. Im ganzen waren es neun Punkte. Am 2. März, an welchem Tage der Rumänien bewilligte Waffenstillstand ablief, traf die Nachricht von der prinzipiellen Annahme unserer Forderungen ein. Am 5. März wurde dann der Vorfriede von Bustea, der die Grundlage aller weiteren Verhandlungen bildete, durch Averescu gezeichnet, und am 6. März verließen die französischen Offiziere die rumänische Armee. Averescu kehrte nach Jassy zurück. Dort hatten inzwischen äußerst heftige Kämpfe zwischen den Verbänden und der Friedenspartei stattgefunden. Die Stellung des Kabinetts, Averescu war schon am 11. März erschüttert und am 14. März teilte der rumänische Außenminister Argeljanu den Verbündeten amtlich mit, daß das Kabinett demissioniert habe, so daß zurzeit kein rumänisches Organ vorhanden war, die Friedensverhandlungen fortzusetzen. Es würde nun den Anschein erwecken, als ob unsere Unterhändler während des folgenden Zwischenspiels doch nicht das Maß an Nachdruck aufgewendet hätten, daß notwendig gewesen wäre, um die rumänische Regierung zu schnelleren Entschlüssen zu zwingen, wenn nicht eine Episode Licht auf die Verhältnisse wirfe.

Am 26. Februar war es dem Grafen Czernin geglückt, durch die beiderseitigen Linien auf Jassyer Gebiet zu gelangen und sich dort im Einverständnis mit Herrn von Kühnmann mit dem Könige mündlich auszusprechen. Czernin, der noch im September 1917 den Standpunkt vertreten hatte, daß König Ferdinand auf dem rumänischen Thron unmöglich und verhandlungsunfähig geworden sei, hat bei dieser Zusammenkunft dem Könige anscheinend versprochen, ihn auf dem Throne zu halten, sofern er für die Beschleunigung des Friedensabschlusses mitwirken wollte. In unwürdigster, unmännlicher Weise hat Ferdinand unter Tränen alles gelobt, was von ihm verlangt wurde, um dann doch, hin und her gezerzt zwischen dem Willen seiner tatkräftigen Frau und den Ententevertretern, nur mehr zur Verschleppung der Verhandlungen als zur Lösung beizutragen. Erst unser oben erwähntes Ultimatum vom 1. März brachte ihn zur Besinnung und zur Erfüllung der übernommenen Pflichten. Dies Spiel wurde erleichtert durch den Umstand, daß die Regierung Averescus, mit der wir den Frieden zu schließen hatten, sich nicht unter dem Einfluß der deutschfreundlichen Kreise zu Bukarest befand, sondern jenseits der Schützengräben in Jassy wo die Entente Freunde eine feste Phalanx bildeten und von französischen Agenten zur Fortsetzung des Krieges angespornt wurden. Zum Verständnis dieser Angabe muß man sich vergegenwärtigen, in welcher allgemeinen Lage sich Rumänien zur Zeit der Friedensunterhandlungen befand. Es ist erinnerlich, daß die Kriegserklärung und der Verrat Bratianus an den Mittelmächten selbst bei weiten Kreisen in Rumänien Widerspruch gefunden hatten. Nach der Einnahme von Bukarest blieb eine verhältnismäßig große Zahl maßgebender Persönlichkeiten, die die Politik des Königs mißbilligten, unter ihnen der ehrwürdige Carp, in Bukarest und unterstützten die Verwaltung Mackensens bei der Wiederherstellung geordneter Verhältnisse in nachdrücklichster Weise. Die deutsche Militärverwaltung hatte jedoch nur den kleineren südlichen Teil Rumäniens besetzt, während der größere nördliche und Besarabien von unseren Feinden in Jassy verwaltet blieb. Bei Friedensschluß war es eine der ersten und wichtigsten Aufgaben, die beiden auseinander gewachsenen Teile, die doch erst durch die Arbeit König Karls vereinigt worden waren, wieder zusammenzuführen und unter ein den Mittelmächten genehmes Ministerium zu zwingen.

Die Notwendigkeit ein solches Ministerium zu schaffen, hatte Kämpfe und Verhandlungen im Gefolge, an denen die Unterhändler nicht gut direkt beteiligt sein konnten. Als dann das neue Kabinett mit Marghiloman an der Spitze, zumieft aus Gegnern der Jassyer Regierung bestehend, die bei ihren Protesten gegen sie Vermögen und Leben riskiert hatten, ins Leben trat, hoffte es größeres Entgegenkommen seitens der Mittelmächte zu finden, als dem Ministerium Averescu

entgegen gebracht wurde. Ob und in welchen Punkten ein Entgegenkommen tatsächlich stattgefunden hat, ist nach den bisherigen amtlichen und sonstigen Nachrichten nicht zu erkennen. Es hat den Anschein, als habe es sich schließlich in der Königsfrage möglich machen lassen, nachdem Ferdinand Marghiloman zum Ministerpräsidenten ernannt hatte. Jedenfalls sind unsre Unterhändler in den wirtschaftlichen Fragen fest geblieben und die Militärverwaltung wird wie bisher auch nach dem Friedensabschluß ein sehr weitgehendes Maß von Kontrolle in der Verwaltung und das Einspruchsrecht gegen Maßnahmen der rumänischen Regierung behalten. Auch ist für die militärische Besetzung Rumäniens ein Endtermin nicht vereinbart. Nachdem Marghiloman unter diesen Bedingungen die Kabinettsbildung am 21. März übernommen hatte, konnte am 25. März zur Paraphierung eines Teilvertrages geschritten werden, nämlich der Abmachungen über die politischen und rechtlichen Beziehungen Rumäniens zu den Verbündeten sowie der Grundzüge für den wirtschaftlich und militärisch so sehr bedeutungsvollen Petroleumvertrag. Am 29. März wurde dann dieser Petroleumvertrag und ein Wirtschaftsabkommen paraphiert.

Die Königsfrage

Es gehört nun einmal zu den Begleiterscheinungen politischer Entwicklungen, daß Freundschaften und Feindschaften wechseln und daß die Gegner von heute morgen als Spießgesellen über einen dritten herfallen, wenn es in ihrem Interesse zu liegen scheint. Aber die Geschichte lehrt auch, daß der entlarvte Verräter niemals straflos blieb oder daß er gar zu irgendwelchem Bunde mit jenen zugelassen wurde, an denen er Verrat geübt hatte. Bei dem Friedensschluß mit Rumänien scheint das Unerhörte dennoch Wahrheit zu werden. König Ferdinand von Rumänien ist nicht nur wieder verhandlungsfähig geworden, es ist ihm auch das Recht belassen ein Kabinett zu ernennen, dasjenige Marghilomans, das in seinem Namen den Frieden mit den Mittelmächten schließen soll. Damit ist der von der überwiegenden Zahl seines Volkes verfluchte, der noch vor wenigen Wochen zwischen den gepackten Koffern an der Landesgrenze saß, um sich den Konsequenzen seines Handelns durch die Flucht zu entziehen, wieder automatisch zum Regierungsgeschäft gelangt, kann sich Freunde werden und im Lande Wurzel schlagen und Macht gewinnen. Und verfügt er erst über eine gewisse Macht, so bleibt der politischen Mitwelt nichts anders zu tun übrig, als diese Macht anzuerkennen und mit ihr zu paktieren! Es bedarf keines besonderen Hinweises darauf, daß es genug Interessenten unter unseren Gegnern nach dem Kriege geben wird, die ihren Vorteil darin sehen werden, die Macht Ferdinands zu stützen. Wenn die führenden Staatsmänner der Mittelmächte dennoch den Entschluß gefaßt haben, mit dem Könige zu unterhandeln, wenn ihre erste und unwiderstehliche Bedingung des Friedensschlusses nicht war: Beseitigung der Dynastie Ferdinands, dann müssen sehr schwerwiegende Gründe mitgesprochen haben. Es lohnt, sie sich zu vergegenwärtigen und nachzuprüfen.

Ein Grund ließe es praktisch erscheinen, den Verrat des Königs einfach auf die Schultern seines verantwortlichen Ministers Bratianu und damit als innere Angelegenheit auf das Land abzuwälzen: der Wunsch, die formalen Schwierigkeiten, die dem Friedensschluß entgegenstehen, nach Möglichkeit zu vermindern. Ein weiterer, der uns genannt wird, daß die rumänische Armee für Ferdinand kämpfen würde, ist nach Lage der tatsächlichen Verhältnisse nicht stichhaltig. Man vergegenwärtige sich nur die Lage: Nach dem Waffenstillstand mit Rußland hatten die russischen Truppen, die an der rumänischen Front und nördlich davon standen, ihre Stellungen geräumt, nachdem sie vorher schon alle Verteidigungseinrichtungen zerstört hatten. Zwischen Rumänien und dem Rußland der Maximalisten waren Konflikte ausgebrochen, die zur Verhaftung des Gesandten Diamant in Petersburg und zur Abführung von einem halben hundert rumänischer Politiker als Geiseln nach Odessa geführt hatten. Maximalisten-Banden plünderten rumänisches Gebiet und zerstörten die Vorräte der rumänischen Armeen. Um diesem

Treiben Einhalt zu gebieten, mußte in Besarabien eingerückt und dies von den Russen geäußert werden. Die rumänische Armee war dabei durchaus nicht unbedingt sicher; sie wurde nur durch die Offiziere der französischen Armee zusammengehalten. Als diese am 6. März nach Moskau abgereist waren, stellten die Mannschaften keine Truppe mehr dar, die für König Ferdinands Thron bereit gewesen wäre, zu bluten. Doch auch wenn sich die Rumänen hätten schlagen wollen, befanden sie sich in einer so verzweifelten strategischen Lage, daß sie, von drei Seiten umfaßt, nur hätten nach Rußland übertreten können oder sich vernichten lassen, um die Flucht des Königs zu decken. Gewiß hätte eine solche Entwicklung der rumänischen Frage uns gezwungen, das Land erst einmal zu erobern, den Frieden mit unsern alten Freunden in Bukarest zu schließen und dann mit diesem gemeinsam in durchaus vertrauensvollen Beziehungen den Staat innerlich wieder aufzubauen. Diese unsere Freunde wären dann freilich mit dem Friedensschluß und Gebietsverlust belastet worden und hätten entsprechende Feindschaften im eigenen Lande zu überwinden gehabt. Aber es wäre auch reiner Tisch gemacht worden und die verbündeten Monarchien wären offen vor aller Welt abgerückt von einem Schädling; moralische Faktoren von hohem politischen Wert wären gewonnen gewesen und hätten beigetragen zu einer schnelleren Heilung der schweren Wunden, die der Verrat Ferdinands den vertrauensvollen Beziehungen der Völker geschlagen hat. Eine solche gradlinige Politik war um so mehr geboten, als die Abmachungen aller Art, die wir mit den Rumänen zu treffen haben, Rumänien in eine enge, auf vertrauensvoller Zusammenarbeit beruhende Verbindung mit uns führen soll und dem Lande solchen Nutzen bringen, daß der Wunsch, von den Mittelmächten unabhängig zu werden, nicht erst entsteht.

Der Wunsch, formale Schwierigkeiten zu beseitigen, die geeignet sind, den Friedensschluß zu verzögern, oder wie bei Serbien und Montenegro überhaupt zu verhindern, leuchtet natürlich ein. Die Frage ist nur, ob die Beschleunigung des Friedensschlusses, die tatsächlich auf dem von unseren Unterhändlern gewählten Wege möglich geworden ist, dem gebrachten Opfer gleichwertig ist. In Rumänien arbeitete schon während des Kriegszustandes die gesamte rumänische Verwaltung unter militärischer Führung. Um den Preis des Ferdinand ledig zu werden und bald zur Wahl eines anderen Königs schreiten zu können, hätten die Rumänen, wie sie es jetzt getan, sich die militärische Besetzung sicher solange gefallen lassen, bis alle Folgen des Krieges ausgeglichen und unsere Forderungen sicher gestellt wären.

Es hat auch den Anschein, als wenn den Unterhändlern der Mittelmächte die hier besprochenen Gründe als Entschuldigung für ihre Taktik in der Königsfrage nicht ganz genügten. Wir haben in diesem Zusammenhange einen Hinweis gehört, der so klingt, als wenn auf den König Ferdinand Rücksicht genommen werden müsse, weil er ein Hohenzoller sei. Es mag dies eine ganz brauchbare Formel für die Diplomaten sein, um die Gründe ihrer Handlungen zu verschleiern. Ganz abgesehen davon, daß sie in unserer aufgeklärten Zeit, angesichts der tatsächlichen Verhältnisse, die am rumänischen Königshofe in jeder Beziehung herrschten, doch recht gefährlich ist, würde ihre Anwendung zur notwendigen Folge haben, daß unsere Besatzungstruppen sich um des Königs Willen in die inneren Angelegenheiten Rumäniens einmischen, was doch angeblich gerade durch die Duldung Ferdinands auf dem Thron vermieden werden soll. Im übrigen ist jede Unterstützung Ferdinands gerade vom monarchischen Standpunkt aus zu verwerfen. Um gerade in diesem Punkte keine Verwirrung aufkommen zu lassen, ist es gut, die Meinung zu kennen, die führende Rumänen von der Haltung ihres Königs haben. Der frühere rumänische Gesandte am Berliner Hofe, Herr Dr. Velbiman, wehrte eine Verteidigung König Ferdinands in der Bukarester Zeitung „Lumina“ unter anderem mit den Worten ab: „Im Namen des gesamten politischen Erbes unserer Nation müssen wir energisch gegen diese freche Entstellung der Wirklichkeit Einspruch erheben! In der tiefen Überzeugung, daß wir dieses Erbe vertreten, erklären wir, daß König Ferdinand, indem er sich dazu hergab, der Mit-

schulbige seiner Minister zu werden, an der Politik, die zum Verderben Rumäniens führte, weder als Rumäne, noch als Hohenzoller gehandelt hat . . . Als Hohenzoller war König Ferdinand verpflichtet zu wissen, daß der Ruhm dieses Herrscherhauses allezeit darin bestand, im Laufe der Jahrhunderte unerschütterlich Güter und Wahrer des Staates gewesen zu sein, dessen Steuer sie in fester Hand hielten. . . . Dieser König hat . . . an dem Tage tatsächlich abgedankt, als er alle seine Schwüre brach . . . Weder Rumäne noch Hohenzoller! König Ferdinand und sein Haus haben keine Stätte mehr, weder in Rumänien noch in Deutschland . . .“*)

Ausblick

Ein abschließendes Urteil über den Friedensvertrag mit Rumänien wird sich erst fällen lassen, wenn alle Wirtschaftsabkommen und die Einzelverträge mit den Bundesgenossen, sowie der Türkei und Bulgarien untereinander vorliegen. Dann werden wir auch prüfen können, ob der Verzicht auf eine Kriegssentschädigung sich mit den Opfern, die wir gebracht haben, verträgt und welche Stellung besonders Deutschland, von dem bisher recht wenig die Rede war, in den rumänischen Interessen einnehmen soll. Heute läßt sich noch nicht erkennen, ob die allgemeinen politischen Ziele, die in dauernden friedlichen Verhältnissen an der Donaumündung gipfeln, auf dem betretenen Wege erreicht werden können oder nicht. Könnten wir in dieser Richtung beruhigt sein, so kann auch die Frage nach einer Kriegssentschädigung an die zweite Stelle gerückt werden; bleiben dagegen die Aussichten unsicher, so würde der Mangel einer Kriegssentschädigung sich um so fühlbarer machen, je eher die Verhältnisse in Rumänien einen für uns unerfreulichen Charakter annehmen. Ganz allgemein betrachtet, sind die politischen Reibungsflächen an der unteren Donau dadurch geglättet, daß Rumänien nun tatsächlich aufhört, ein Balkanstaat zu sein, wozu es die russische Politik machen wollte, um den großbulgarischen Bestrebungen jederzeit eine Bremse anlegen zu können. Die Donau und ihr Mündungsdelta ist eine so breite Trennungslinie, daß nach menschlichem Ermessen Bulgarien einen Griff über sie hinweg nach Norden kaum je wagen kann. Wohl aber ist dafür die Gefahr entstanden, daß Bulgarien, gehoben durch die großen Erfolge seiner Politik, nunmehr Ansprüche stellt, die sich nicht immer werden mit den Interessen der Mittelmächten in Einklang bringen lassen. Ob Rumänien den Verlust von Constanza wird verschmerzen können und sich mit den weiter nördlich gelegenen Schwarzmeerbäfen abfinden, ist eine Frage mehr wirtschaftlicher Natur. Jedenfalls sind seitens der Mittelmächte alle Garantien gegeben, daß die Ausfuhr Rumäniens sich mit dem Wachsen seiner Erzeugung entwickelt. Die Donauschiffahrt wird dabei ein gewichtiger Faktor sein. Die Gebietsabtretungen an Ungarn, durch die Rumänen vor allem in seinem Holzreichtum getroffen wird, sind, abgesehen von dem, was schon weiter oben gesagt wurde, nach demselben Gesichtspunkte zu bemessen. Gelingt es Rumänien, sich nennenswerte Teile von Beßarabien anzugliedern, wobei die Mittelmächte ihm behilflich sein wollen, so wäre jedenfalls eine breite Grundlage für eine glänzende wirtschaftliche Entwicklung geschaffen, auf der Rumänien sehr bald in die Reihe der reichsten Länder der Erde aufrücken könnte. Ob es sich dann in seinen Grenzen Genüge sein lassen wird, ist eine Frage, deren Konsequenzen unsere Söhne tragen mögen.

Die Vorbedingung hierfür wäre aber eine ruhige Entwicklung im Innern. Rumänien ist trotz der erfolgreichen Arbeit König Karols noch nicht aus dem alten historischen Gegensatz herausgewachsen, der zwischen Moldawanen und Wallachen besteht und den der Gesandte Freiherr von Richthofen in seinen Berichten an König Friedrich Wilhelm den Vierten geschildert hat.***) Diese alten, im Kriege wieder aufgelebten Gegensätze zu beseitigen, ist eine der wichtigsten Aufgaben der

*) Deutsch im „Lokalanzeiger“, Nr. 107 vom 27. Februar 18.

**) Diese Berichte wurden von mir in den Jahren 1912/13 in den „Grenzboten“ veröffentlicht.

durch die Friedensverträge vorgesehenen militärischen Okkupation. Unter ihrem Schutz werden alle jene Reformen durchgeführt werden, die, wie die Agrarreform, die Änderung der Judengesetze, sowie soziale und kulturelle Maßnahmen von Carp und seiner Gefolgschaft längst angestrebt werden; eine großzügig zusammengefaßte Verwaltung, gute Schulen und unbestechliche Gerichte sollen der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Volkes dienen.

Unter allen diesen verheißungsvollen Ausblicken erweckt nur die Königsfrage schwere Sorgen. Die Kräfte im Lande, die allein befähigt erscheinen, Rumänien voranzubringen und auf die sich unsere Militärverwaltung bisher gestützt hat, stehen dem Könige Ferdinand und seiner Frau entschieden feindlich gegenüber. Noch sind sie nicht an der Macht, da ein Vertrauensmann des Königs Ministerpräsident ist und damit über den gesamten politischen Aufklärungsapparat verfügt. Ohne schwere innerpolitische Kämpfe wird die Königsfrage nicht zu lösen sein. Eines müssen wir uns dabei bewußt sein: Solange Ferdinand König von Rumänien und die Königin Maria, Prinzessin von England, Nichte des Großfürsten Wladimir von Rußland, im Lande bleibt, ist an eine ungestörte Entwicklung kaum zu denken. Der Hof Ferdinands wird ständig der Herd von Intrigen inner- und außerpolitischer Natur bleiben und allen Feinden der Entwicklung Rumäniens die Handhaben zur Störung des Friedens geben. Darum haben auch jene recht, die meinen, daß zur Sicherung der geschlossenen und noch zu schließenden Verträge die Beseitigung Ferdinands vom Thron und der Ersatz seiner Dynastie durch ein anderes Fürstenhaus unbedingt erforderlich ist.



Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
 Verantwortlich: der Herausgeber Georg Kleinow in Berlin-Vichterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An die Schriftleitung der Grenzboten in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a.
 Fernsprecher des Herausgebers: Amt Vichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Köpov 6510.
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35 a.
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 36/37.